

Das Zeichen ist Zeichen vom Zeichen

Eine Rezension zur semiotischen Theorie von Umberto Eco

Umberto Eco ist wohl einer der bedeutendsten Semiotiker unserer Zeit; 1932 in Italien geboren, erhielt er nach einem Studium der Philosophie und Literaturwissenschaft, im Alter von 42 Jahren die weltweit erste Professur für Semiotik an der Universität Bologna. Dem breiten Publikum ist er vor allem durch sein belletristisches Werk wie den Bestsellern: „Der Name der Rose“ oder „Das Foucaultsche Pendel“ bekannt.

In seiner „Einführung in die Semiotik“, 1972 als deutschsprachige Fassung im Wilhelm Fink Verlag (UTB) erschienen, liefert er einen Überblick über die verschiedenen Forschungsbereiche der Semiotik und entwickelt aufbauend auf sprachwissenschaftlichen und philosophischen Theorien eine eigene Perspektive. Hierbei setzt sich Eco kritisch mit der strukturalistischen Semiotik von Claude Lévi-Strauss auseinander und befasst sich mit Theorien von Ferdinand de Saussure und Charles Sanders Peirce. Dessen grundlegende Definition der Semiotik stellt er seinen eigenen Überlegungen voran: „I am, as far as I know, a pioneer, or rather a backwoodsman, in the work of clearing and opening up what I call semiotic, that is, the doctrine of the essential nature and fundamental varieties of possible semiosis“ (Peirce 1934: 5, 488).

Der Terminus „Semiotik“ (aus dem griechischen semeion „Zeichen“ und sema „Signal“, „Zeichen“) bezeichnete zunächst die „medizinische Lehre von den Symptomen“ (Nöth 2000: 1). Erst seit dem 17. Jahrhundert beschreibt der Begriff die allgemeine Theorie der Zeichen und Zeichenprozesse. Was man heute als Semiotik benennt, entwickelte sich aus unterschiedlichen Einzelwissenschaften, wie Linguistik, Sprachphilosophie, Literaturwissenschaft oder Semantik und wird nach wie vor bestimmt durch „eine Vielzahl von Positionen, Richtungen, Perspektiven“ (Nöth 2000).

Umberto Ecos Einführung in die Semiotik bietet einen leicht zugänglichen und gleichermaßen anspruchsvollen Einstieg in die theoretischen Grundlagen der Zeichentheorie und lotet deren Grenzen aus. Hierbei stützt Eco seine Ausführungen mit alltagsbezogenen Beispielen, sodass deren grundsätzliche Relevanz auch von Leserinnen und Lesern ohne semiotisches Vorwissen nachvollzogen werden kann.

„Einführung in die Semiotik“ ist in vier Hauptkapitel unterteilt, die laut Eco auch unabhängig voneinander gelesen werden können. „Die Grundthese des Buches ist, dass Kultur als Kommunikation untersucht werden kann und unter



diesem Aspekt von der Semiotik untersucht wird.“(J. Trabant in Eco 1972: 12) Einleitend grenzt Eco das semiotische Feld ein, und verortet darin seine eigenen Überlegungen zusammenfassend als Kultursemiotik. Hieran anschließend beschäftigt sich Eco mit dem visuellen Code und dem ikonischen Zeichen und erörtert den Begriff der unendlichen Semiose.

Das Semiotische Feld

„Die Semiotik befasst sich mit allem, was man als Zeichen betrachten kann. Ein Zeichen ist alles, was sich als signifizierender Vertreter für etwas anderes auffassen lässt.“ (Eco 1987: 26) Semiotik ist laut Umberto Eco als semiotisches Feld zu definieren, ein Feld von Untersuchungen einer noch nicht vereinheitlichten Ansammlung in „all seiner Vielfalt und in all seiner Verwirrung“ (Eco 1972: 18). Die Semiotik befasse sich grundsätzlich mit allen Wissensgebieten, „soweit diese selbst Zeichencharakter haben oder sich der Zeichen bedienen.“ (Mersch 1993: 75) „Ihre Absicht ist es, zu zeigen, wie den kulturellen Prozessen Systeme zugrunde liegen.“ (Eco 1972: 38) Eco nennt in diesem Sinne achtzehn verschiedene Felder der Semiotik; von Tierlauten über Geruchs- und Geschmackscodes, nonverbaler Kommunikation, Musik, Sprachen – ob nun geschrieben, gesprochen oder formalisiert, visueller Kommunikation, Rhetorik, kulturellen Wertesystemen bis hin zu Objekten, welche als Kommunikationsstatbestände fungieren können.

Ein Zeichen sei jedoch nicht an sich ein Zeichen „und doch kann jedes Ding zu einem Zeichen gemacht oder als Zeichen verstanden werden“ (Mersch 1993: 76). Eco grenzt das Feld der Semiotik von prä- oder nichtsemiotischen Feldern ab. Dazu bestimmt er die untere und die obere Schwelle der Semiotik. Da für Eco Zeichen auf sozialen Konventionen beruhen (→ Kultursemiotik), stellen für ihn die untere Grenze der Semiotik alle Prozesse dar, die an sich noch kein Zeichen sind, beispielsweise biologische oder physikalische Ereignisse, welche aber eine Zuordnung von Bedeutung ermöglichen, sobald Kultur, also handelnde Menschen ins Spiel kommen. Diese Ereignisse ordnet Eco der präsemiotischen Welt zu. Wenn beispielsweise ein Wind weht, sei das zunächst ein Naturphänomen. Wird der Wind aber zum Anlass genommen ein Fenster zu schließen, wird dem Naturphänomen eine Bedeutung zugeordnet und tritt in das semiotische Feld.

Die untere Grenze der Semiotik

Die obere Grenze der Semiotik hingegen bezeichnet Eco als „Grenze zwischen der semiotischen und verschiedenen anderen nichtsemiotischen Perspektiven der Welt“ (Nöth 2000: 127). Außerhalb der oberen Grenze liegen Phänomene, die zwar Zeichen sind, aber auch andere Funktionen und Betrachtungsweisen zulassen. Beispielsweise ein Auto kann aus der semiotischen Perspektive als Statussymbol betrachtet werden, dient aber zugleich aus nichtsemiotischer Sichtweise der Fortbewegung oder funktioniert aufgrund bestimmter

Die obere Grenze der Semiotik

physikalischer Gesetze. Als obere Grenze lässt sich somit alles definieren, was nicht ausschließlich als Zeichen fungiert, sondern weitere Betrachtungsweisen einschließt.

Kultursemiotik

„Der Mensch, so hat man gesagt, ist ein symbolisches Wesen, und in diesem Sinne sind nicht nur die Wortsprache, sondern die Kultur insgesamt, die Riten, die Institutionen, die sozialen Beziehungen, die Bräuche usw. nichts anderes als symbolische Formen.“ (Eco 1977: 108)

Eco definiert Semiotik weitergehend als ein Feld, das alle kulturellen Prozesse als kommunikative Prozesse untersucht; damit baut Eco auf der Zeichentheorie von Saussure und Peirce auf. „Wenn Kultur ein System symbolischer Formen ist, so ist die Semiotik eine Kulturwissenschaft par excellence, ist sie doch die allgemeine Wissenschaft der Zeichen und Symbole.“ (Nöth 2000: 513) In einer Gesellschaft findet Kommunikation statt, eine Kommunikation über den Austausch von Zeichen, sei es Sprache, Schrift, Gestik, Mode und so weiter. Zeichen gelten nach Eco aber nur als solche, wenn eine kulturelle Übereinkunft über ihre Bedeutung herrscht. Das heißt, dass ein Zeichen erst dann zum Zeichen wird, wenn die Ausdruckskraft des Zeichens innerhalb einer Gruppe verstanden werden kann, wie es bei Verkehrsschildern der Fall ist. Daher lehnt Eco eine Universalstruktur von Zeichen ab, denn unterschiedliche Kulturen verfügen über unterschiedliche Zeichen. Ob etwas als Zeichen gesehen wird, hängt von der Betrachterin oder dem Betrachter, beziehungsweise von entsprechender Einbettung in jeweilige Kultur ab, ein bewusster Sender ist nicht nötig. „In der Kultur kann jede Größe zu einem semiotischen Phänomen werden. Die Gesetze der Kommunikation sind die Gesetze der Kultur. Die Kultur kann vollständig unter Semiotischen Gesichtspunkten untersucht werden. Die Semiotik ist eine Disziplin, die sich mit der ganzen Kultur beschäftigen kann und muss.“ (Eco 1972: 38)

Kommunikative Prozesse

Codetheorie

Neben der Kultursemiotik, mit der Konventionalität als Zeichenkriterium, setzt sich Eco mit dem Code auseinander. Codes sieht Eco als notwendige Voraussetzung für Kommunikationsprozesse und das Verständnis untereinander. Ein Code kann definiert werden, als ein konventionalisiertes System von Regeln, das einem Zeichen eine Bedeutung zuordnet. Eco formuliert die These, „dass alle Kommunikationsformen als Sendung von Botschaften auf der Grundlage von zugrundeliegenden Codes funktionieren, d.h. dass jeder Akt von kommunikativer „performance“ sich auf eine schon bestehende „competence“ stützt.“ (ebd.: 19)

Als Beispiel der Code einer Fußgängerampel: Voraussetzung für das Deuten der Ampellichter, ist die gesellschaftliche Übereinkunft darüber, was die Symbole und Farben an der Ampel bedeuten. Kommuniziert wird das Verhalten im Straßenverkehr. Der Code, also die Regeln, die den Ampellichtern ihre Bedeutung geben sind rote Ampel = stehen bleiben und grüne Ampel = gehen. Die Ampel funktioniert also als Zeichen und übermittelt einen gewissen Inhalt. Wesentlich für einen Code sind dabei Inhalts- und Ausdruckssystem. Als System benennt Eco Elemente, die zwar eine gemeinsame Basis aber unterscheidbare Merkmale haben. Beim Beispiel Ampel ist das visuelle Ausdruckssystem (die Farben rot und grün) durch eine gesellschaftlich akzeptierte Regel mit dem Inhaltssystem (stehen bleiben und gehen) gekoppelt; zusammen ergeben sie den Code einer Ampel. Die Zuordnung des Ausdruckssystems zum Inhaltssystem kann willkürlich, muss aber konventionalisiert sein um eine Botschaft zu übermitteln. Ein Code besteht also aus mindestens einer oder mehreren Regeln, die Ausdruckselemente (Signifikate) mit Elementen eines Inhaltssystems (Signifikate) koppeln. Kennzeichnend für Eco ist dabei ein extrem weiter Codebegriff. Denn eingeschlossen werden auch Codes mit verschiedenen Graden an Komplexität und Konventionalität, ebenso vage und schwache Codes (vgl. Eco 1977: 171). Im Alltag folgt die Bezugnahme auf Codes fast automatisch. Dies ist auf kulturelle Lernprozesse zurückzuführen, da Codes so verinnerlicht werden, dass Ausdrucks- und Inhaltselemente von Zeichen eine unbewusste Reaktion bei Empfängerin oder Empfänger hervorrufen. Codes seien aber nicht statisch, sondern können sich situationsabhängig wandeln. Die Interpretation von Botschaften folgt daher einer ständigen Extra-Codierung, was das „Infragestellen und die hypothetische Modifikation bestehender Codes“ (Nöth 2000: 128) bezeichnet. Eco unterscheidet dabei zwischen zwei Formen der Extra-Codierung – und zwar zwischen Übercodierung und Undercodierung.

*Der Code einer
Fußgängerampel*

Extra-Codierung

Die Übercodierung ist der „interpretative Prozess der Veränderung eines gegebenen Codes durch den Vorschlag einer neuen Regel, die eine seltenere Anwendung der früheren Regel bestimmt.“ (ebd.: 128) Also bezeichnet die Übercodierung die Zuweisung eines zusätzlichen Signifikats. Im Design, beispielsweise bei der Logogestaltung oder Farb- und Formwahl, findet die Übercodierung eine häufige Anwendung. Ferner sind Formeln der Höflichkeit, wie „Guten Tag“ oder „Grüß Gott“ Beispiele für eine Übercodierung. Denn die sekundäre Bedeutung hat sich prozessartig durch soziale Akzeptanz zu einem eigenen Code entwickelt, der eine Botschaft mit spezieller Konnotation generiert. Eco bezeichnet diese konventionalisierte Bedeutungszuweisung, welche aus primären Codes erzeugt wurde, als Subcode. Innerhalb einer Gesellschaft, welche die gleichen Codes verwendet, können unterschiedliche Subcodes auftreten. Diese können beispielsweise mit dem Bildungsniveau oder dem Arbeitsumfeld zusammenhängen.

Übercodierung

Untercodierung „ist nach Eco eine Art von grober, unpräziser und hypothetischer Codierung“ (ebd.: 128). Die Untercodierung bezeichnet das Vorgehen, bei dem Inhalte trotz fehlender präziser Regeln eines Codes aufgefasst werden können. Exemplarisch für eine Untercodierung ist die Entdeckung einer Fremdsprache. Kommt man in ein Land, dessen Landessprache einem fremd ist und eine Person sagt mit einem Lächeln auf dem Gesicht „I like you“, kann aufgrund von Erfahrungen bei früheren Kommunikationsprozessen angenommen werden, dass es etwas freundliches bedeutet; durch Gestik, Tonlage, Mimik. Es kann also eine grobe Bedeutung des Satzes verstanden werden, nicht aber dessen genauer Inhalt. Ein weiteres Beispiel für Untercodierung ist das Entdecken von Stimmungen und Bedeutungen in Musikstücken. „Die Übercodierung gelangt also von bereits existierenden Codes zu analytischeren Subcodes, die Untercodierung dagegen von nichtexistierenden Codes zu potentiellen Codes.“ (Eco 1987: 192)

Untercodierung

Visuelle Codes und das ikonische Zeichen

„Niemand stellt in Zweifel, dass auf der Ebene der visuellen Codes Kommunikationsphänomene auftreten; aber es besteht Zweifel darüber, ob diese Phänomene linguistischen Charakters sind.“ (Eco 1972: 197)

Eco stellt den Versuch an, die Unabhängigkeit der Semiotik von der Linguistik zu testen, indem die visuelle Kommunikation semiotisch interpretiert wird. Die Frage ist, ob Zeichen nur auf verbaler Kommunikation beruhen, „mit der (...) sich die Linguistik beschäftigen soll“, oder ob die Semiotik über die Grenzen der Linguistik hinausgeht und dahingehend „nicht alle Kommunikationsercheinungen mit den Kategorien der Linguistik erklärt werden können.“ (ebd.: 197) Eco bezieht sich dabei auf Peirce und seine Kategorisierung der Zeichen in Symbol, Index und Ikon.

Symbole seien solche Zeichen, bei denen zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem ein Verhältnis besteht. Dieses Verhältnis ist eine willkürliche Zuordnung (Arbitrarität), wirksam durch gelernte Konventionen. Beispielsweise kann das Wort „Pferd“, obwohl es mit dem Tier an sich keine Ähnlichkeit hat, durch kulturelle Übereinkunft dennoch verstanden werden. Symbole wirken somit als eine codifizierte Sprache. Ebenso verhält es sich mit visuell sichtbaren Symbolen, wie es am Beispiel der Verkehrsampel deutlich gemacht wurde.

Symbol

Index benennt Zeichen, welche durch unmittelbare Wirkung auf ein Objekt verweisen, zum Beispiel ist Rauch ein Zeichen für Feuer. Auch die Interpretation des visuellen Index „Rauch“ als Zeichen für Feuer ist nur aufgrund von Konventionen oder Erfahrungen möglich. Denn hätte man nie gelernt, dass Rauch die Wirkung von Feuer ist, würde es als natürlicher Zufall interpretiert

Index

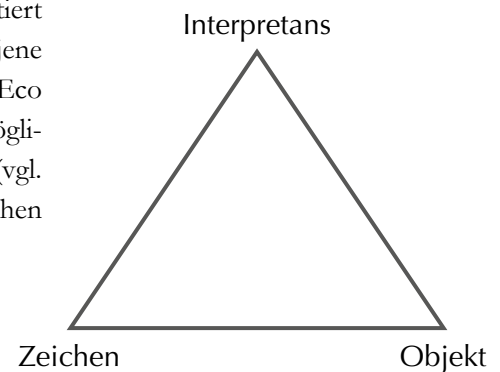
werden. „Man kann also mit einer ziemlichen Sicherheit sagen, dass alle als Indices interpretierbaren visuellen Phänomene als konventionelle Zeichen betrachtet werden können.“ (Eco 1972: 199)

Komplizierter verhält es sich mit den ikonischen Zeichen. Ein Ikon ist nach Peirce ein Zeichen, welches einen Gegenstand durch Ähnlichkeit oder gemeinsame Eigenschaften darstellen kann. Eco beschäftigt sich daher mit der Frage, ob auch diese Zeichen konventionell seien oder ob sie aufgrund ihrer Ähnlichkeit zum bezeichneten Objekt auf kulturelle Übereinkünfte verzichten können und dennoch als Zeichen fungieren. Zunächst kritisiert Eco in diesem Zusammenhang Charles W. Morris' Definition des ikonischen Zeichens, welche auf dem Pierceschen Ansatz beruht. Laut Morris ist ein ikonisches Zeichen ein solches, welches „in einigen Aspekten dem, was es denotiert, ähnlich ist. Folglich ist die Ikonizität eine Frage des Grades.“ (Morris in Eco 1972: 201) Und eben diese vage Aussage erscheint Eco als äußerst elastisch, womit sich zwar der Menschenverstand, nicht aber die Semiotik zufrieden geben könne (vgl. Eco 1972: 201).

„Das Problem der Semiotik ist es, in Erfahrung zu bringen, wie es zugeht, dass uns ein graphisches oder photographisches Zeichen, welches kein materielles Element mit den Sachen gemein hat, als den Sachen gleich erscheinen kann.“ (ebd.: 204) Eco kommt zu dem Schluss, dass ikonische Zeichen aufgrund von erlernten, grafischen Konventionen einen Gegenstand wiedergeben können und zwar unter Zuhilfenahme von Erkennungs-codes (vgl. ebd.: 205). Die Wahrnehmung des Abgebildeten ist also das Resultat erfahrener Erlebnisse. Nach Morris' Theorie ähnelt das ikonische Zeichen dem Gegenstand, auf welchen es verweist. Im Unterschied dazu gleichen sich für Eco nicht Zeichen und Gegenstand, sondern die Wahrnehmung des Gegenstandes ähnelt der Wahrnehmung des ikonischen Zeichens. Es können die Zeichen als ikonische Zeichen benannt werden, welche einige Eigenschaften des dargestellten Gegenstandes wiederzugeben scheinen.

Damit behauptet Eco, dass alle Zeichenarten als konventionell interpretiert werden müssen, was letztlich bedeutet, dass „er alle Zeichen eigentlich auf jene Kategorie reduziert, die Peirce als Symbol definiert.“ (Nöth 2000: 130) Eco bezeichnet jedoch den Stand der Semiotik bezüglich des Problems der möglichen Konventionalität der ikonischen Zeichen als ungewiss und primitiv (vgl. Eco 1972: 230). Für ihn befindet sich die Forschung über ikonische Zeichen erst im Anfangsstadium.

Ikon



Semieose

Die Semiose bezeichnet den Prozess, in dem etwas als Zeichen fungiert (vgl. Morris 1988: 20). Auch hier übernimmt Eco das triadische Verhältnis von Peirce (→ Abbildung). Das Zeichen oder Representamen ist die äußere Zeichengestalt, Objekt das Bezugsobjekt, auf welches das Zeichen verweist und Interpretans die Bedeutung des Zeichens, also die gedankliche Vorstellung, die nach Eco kulturell geprägt ist. Eco führt die Theorie von Peirce weiter und greift den Begriff der unendlichen Semiose auf. Diese bezeichnet einen kontinuierlichen Zeichenprozess, bei welchem die Interpretation eines Zeichens durch ein anderes Zeichen erfolgt. Interpretans, also die Bedeutung des Zeichens wird dabei wieder zu einem Zeichen mit eigenem triadischem Verhältnis; ein Gedanke verweist auf einen weiteren (vgl. Weber 2010: 7). Das führt zu einer Aneinanderkettung von Zeichen: Das Zeichen ist Zeichen vom Zeichen. „Um zu bestimmen, was Interpretans eines Zeichens ist, muss man es mittels eines anderen Zeichens benennen, das seinerseits ein anderes Interpretans hat, welches mit einem weiteren Zeichen benannt werden kann und so fort.“ (Eco 1972: 77) Da Zeichen ständig neu interpretiert werden, kommt der Zeichenprozess nicht zum Stillstand, die Semiose sei theoretisch unbegrenzt, also unendlich.

Unendliche Semiose

Position

Ecos Beschäftigung mit den Zeichen sowie deren Beschaffenheit und Ordnung ist letztlich auch der Versuch einer hermeneutischen Theorie; eine allgemeine Auslegekunst und das Verstehen von Sinnzusammenhängen menschlicher Lebensäußerungen aller Art. „Ein Zeichen (...) ist ein Mittel, wodurch die Wirklichkeit eines anderen Dinges erkannt werden kann.“ (Nöth 2000: 27) Eco kritisiert zudem den ontologischen Strukturalismus, wie ihn unter anderem Lévi-Strauss begründet, demnach Menschen mittels Symbolen kommunizieren, dies aber nur möglich ist, da sie die selben Instinkte und zugrunde liegende, unbewusste Strukturen haben (vgl. Eco 1972: 366 ff.). Die Struktur sei „eine allem individuellen Denken als strukturierendes Regulativ vorgegebene Wirklichkeit“ (Wikipedia: Strukturalismus), Modelle werden dabei als Grundstruktur der Wirklichkeit verstanden. Eco hingegen schlägt einen methodologischen Strukturalismus vor, wonach „Strukturen und strukturelle Modelle nur als operationale Verfahren zu verstehen (sind), die nur solange Verwendung finden sollen, bis sie ggf. durch neue Modelle ersetzt werden“ (Nöth 2000: 126).

Hermeneutische Theorie

Umberto Ecos „Einführung in die Semiotik“ ist sicherlich nicht ganz leicht zu schmökern aber für all jene, die Zeichen- und Kommunikationsprozesse auch bewusst gestalten wollen, sind die Ein- und Ausführungen Ecos eine mehr als nur hilfreiche Handreichung. Auch wenn die „Einführung in die Semiotik“

keine Rezepte bietet, wie sich Zeichentheorien in einfache Heuristiken der Anwendung überführen ließe, so sind doch die vielfältigen Alltagsbeispiele die Eco mitliefert, wie seine Bezugnahmen zur Reklame, Architektur oder zum Film eindringlicher Beleg für eine semiotische Praxis.

Ecos Codetheorie und insbesondere seine Ausführungen zu den visuellen Codes geben Aufschluss über Wahrnehmung und Verständnis von Objekten, visueller und sprachlicher Kommunikation. Obendrein schärft die Publikation das „semiotische Bewusstsein“ (Eco 1972: 441). Etwas worüber Designerinnen und Designer durchaus verfügen sollten.

Literatur

Eco, Umberto

1972 Einführung in die Semiotik, Fink Verlag

1977 Zeichen/Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Suhrkamp Verlag

1987 Semiotik/Entwurf einer Theorie der Zeichen, Fink Verlag

Der Name der Rose, Hörbuch

Mersch, Dieter

1993 Umberto Eco zur Einführung, Junius Verlag

Morris, Charles William

1988 Grundlagen der Zeichentheorie, Fischer Verlag

Nöth, Winfried

2000 Handbuch der Semiotik, Metzler Verlag

Peirce, Charles Sanders

1934 Collected Papers (Cambridge: Harvard Un. Press)

Weber, Samantha

2010 Die Zeichentheorie von Charles S. Peirce, Grin Verlag